

# Neue Lodzer Zeitung

№ 18.

Sonntag, den (19. April) 2. Mai 1909.

8. Jahrgang

## Die Scholle. Von Martin Lang.

So lange sie denken konnte, hatte es nichts für sie gegeben als Arbeit, Arbeit vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht hinein. — Ein mageres, hochaufgeschossenes Mädel von zwölf Jahren war sie gewesen, ein halbes Kind noch, als die Mutter vom schwerem Siechtum befallen wurde, das die einst kräftige blühende Frau zum Schatten ihres einstigen Selbst machte. — Die Füße blieben dauernd gelähmt, so daß sie sich nur mühselig an Stöcken vorwärtsbewegen konnte. Das Augenlicht hatte gelitten, schwere Gichtanfälle verkrüppelten die einst so fleißigen Finger derart, daß sie kaum mehr die Stricknadeln halten konnte. Hilflos saß die kaum vierzigjährige Frau in den Winkeln herum, sich selbst zur Last, keinem zur Freude.

Auf einem großen Bauernhof hat man keine Zeit, krank zu sein, auch nicht die Geduld, Kranke zu ertragen. Soll die Erde Segen geben, so ist sie anspruchsvoll, erfordert ganze Hingabe, absorbiert die Menschen, die sich ihr widmen, so völlig, daß ihnen keine Zeit für unnütze Gedanken oder Gefühle übrig bleibt.

Es hatte keiner am Birkenhof Zeit, sich um die kranke Bäuerin zu kümmern, am wenigsten der Bauer selbst. Der kraftstrotzende Mann hatte wohl Mitleid mit der siechen Frau, aber — seine rauhe Art fand keinen Ausdruck für das ihm fremde Gefühl, das ihn bedrückte. So sehr bedrückte, daß er dem Anblick der Kranken auswich, wie er nur konnte. Seine Bräut — die war nicht mehr! Die war tot! Und das Jammerbild mit den dünnen, wäßrigen Haaren um das gelbfahle, von Schmerzen

zerfurchte Gesicht, das in seinem Hause umherschlich — mit dem hatte er nichts mehr gemein. Ihm graute innerlich vor der Frau, deren tiefstehende Augen so bettelnd auf ihm ruhten, wenn sie seiner ansichtig wurde. Und so gewöhnte er sich an, daheim nur zu arbeiten, sonst aber seine wenigen freien Stunden beim Bachwirt zu verbringen, der famosen Wein auschenkt, und dessen älteste Tochter Anne-Marie ein ganz lustiges Ding war, mit der sich's gut scherzen ließ. —

Daheim war ja die Kathi! Die gab auf die Kranke und aufs Haus acht! Ganz selbstverständlich erschien's ihm, daß er sich auf das kleine Ding verließ, das mit einer bei einem so jungen Kinde erstaunswerten Energie die Arbeit und Pflichten übernahm, die man auf die schwachen Schultern lud. Sie arbeitete für zwei, pflegte die ewig krittliche, leidende Mutter, war die erste auf und die letzte zu Bett. Auf dem Felde wie im Hause, überall war Kathi dahinter, nichts entging ihren scharfen, wachsamem Augen.

Die Arbeit straffte ihre Glieder, stählte sie. Mit siebzehn Jahren sah sie aus wie eine Frau lang über zwanzig. Sie war nicht schön, die Kathi, gar nichts von der Frische und Anmut eines jungen Weibes besaß sie. Das Leben hatte sie so frühzeitig in seinen Frohndienst gezwungen, daß ihr die schweren Sklavenketten härtester Arbeit Narben gedrückt. Sie sah aus wie eine, an der die Jugend längst vorbeigegangen, mit ihrer hageren, schwerfälligen Gestalt, dem unschönen, gelblichen Gesicht, das so harte, fast verblissene Züge trug. Sie hatte immer die



Königin Elisabeth (Carmen Sylva)

König Carol

Die rumänische Königsfamilie

Kronprinzessin Marie

Kronprinz Ferdinand

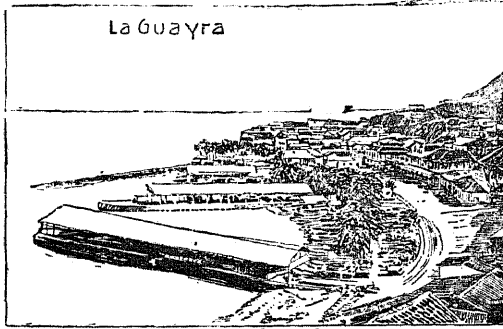
(Text Seite 142.)

Bähne zusammenbissen, niemals geklagt, willig die Last geschleppt, die man ihr aufgeladen, aber — ihrem äußeren Menschen war dadurch der Stempel herbsten Grustes aufgedrückt worden, der jede weibliche Anmut verwischte.

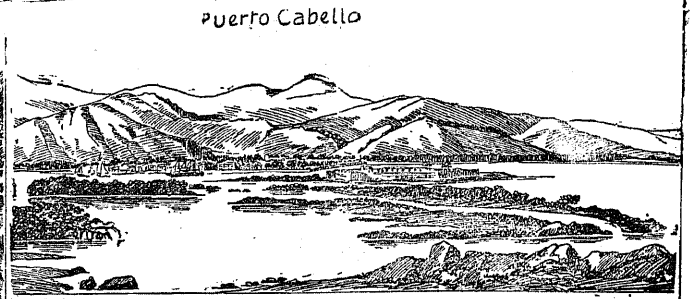
Keiner liebte sie — und sie liebte keinen. Auf dem Hofe fürchtete man sie. Die Knechte und Mägde gehorchten ihr — aber mit in den Taschen gehaltenen Fäusten. Sie war der eigentliche Herr im Hause geworden, der Bauer fand es ganz bequem, die energische Kathi sich rackern und schinden zu lassen. Der Hof blühte und gedieh unter dem strammen Regiment des unermüdblichen Mädchens, und was sein Leben außer Haus betraf, ließ er sich auch von ihr nichts dreinreden. Ein einzigesmal hatte sie's gewagt, ihm davon zu sprechen im Dorfe, wo die Kathi auch wenig Sympathien besaß, wußte man's längst, daß der Birkenbauer es mit der Anne-Marie vom Bachwirt hielt. Und man verargte es dem noch strammen Manne nicht einmal, daß er sich von der hübschen Wirtstochter über das Unglück in seiner Ehe trösten ließ. Jahr und Jahr an ein krankes Weib gefesselt sein, das war doch am Ende keine Freude!

Immerhin — neugierig war man doch, wie denn die Kathi darüber dachte, dieses Frauenzimmer, das nie lachte, nie mit jemandem sprach, außer wenn es sein mußte, die niemals wie andere junge Mädels einem Burschen auch nur ein freundliches Wort geschenkt.

Man hatte es erst an Andeutungen nicht fehlen lassen, so oft Kathi ins Dorf kam, Da sie darauf nicht reagierte, wurde man deutlicher. Schließlich war man roh genug, sie direkt zu fragen: was sie denn eigentlich sagen würde, wenn die Anne-Marie, das junge Ding, einmal als Herrin auf dem Birkenhof einzziehen würde,



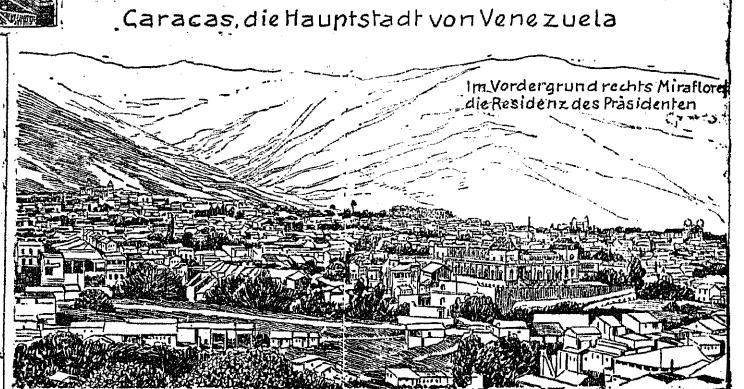
La Guayra



Puerto Cabello



Palast des Präsidenten in Caracas



Caracas, die Hauptstadt von Venezuela

Im Vordergrund rechts Miraflores die Residenz des Präsidenten

Bilder aus Venezuela.

denn — mit der Bäuerin könne es ja gar nimmer lang dauern — und — der Stammhalter sei ja am Wege. Sie hatte kein Wort erwidert, aber leichenblaß war sie geworden, die Kathi, und davongestürzt wie eine Rasende. Atemlos, zitternd am ganzen Körper stand sie dann vor dem Vater, der erstaunt in das verstörte Gesicht der sonst so Ruhigen blickte:

„No — was ist denn?“ fragte er beinahe erschrocken.

„Vater“ — es fiel dem Mädchen, das so wortkarg war, namenlos schwer, dem Sturm, der sie bis in den Grund ihres sonst so gefesteten Wesens erschütterte, Worte abzurufen — „Vater — ich hab' nie g'redt, ich hab' nie g'fragt — aber — der Hof — der ist mein — der hat meine Jugend — alles hat der Hof — drum g'hört er mir — und nie einem Fremden — — —“ Abgebrochen, keuchend fast, rang es sich von ihren Lippen.

Über das Gesicht des Birkenbauern flog ein Zucken. — —

„Was meinst?“

„Du weißt's ganz gut! Was du tust, geht mich nix an — die Mutter ist für nichts — und du bist ein Mannsbild — aber — —“ sie hob den Kopf und trat dicht an den Bauern heran.

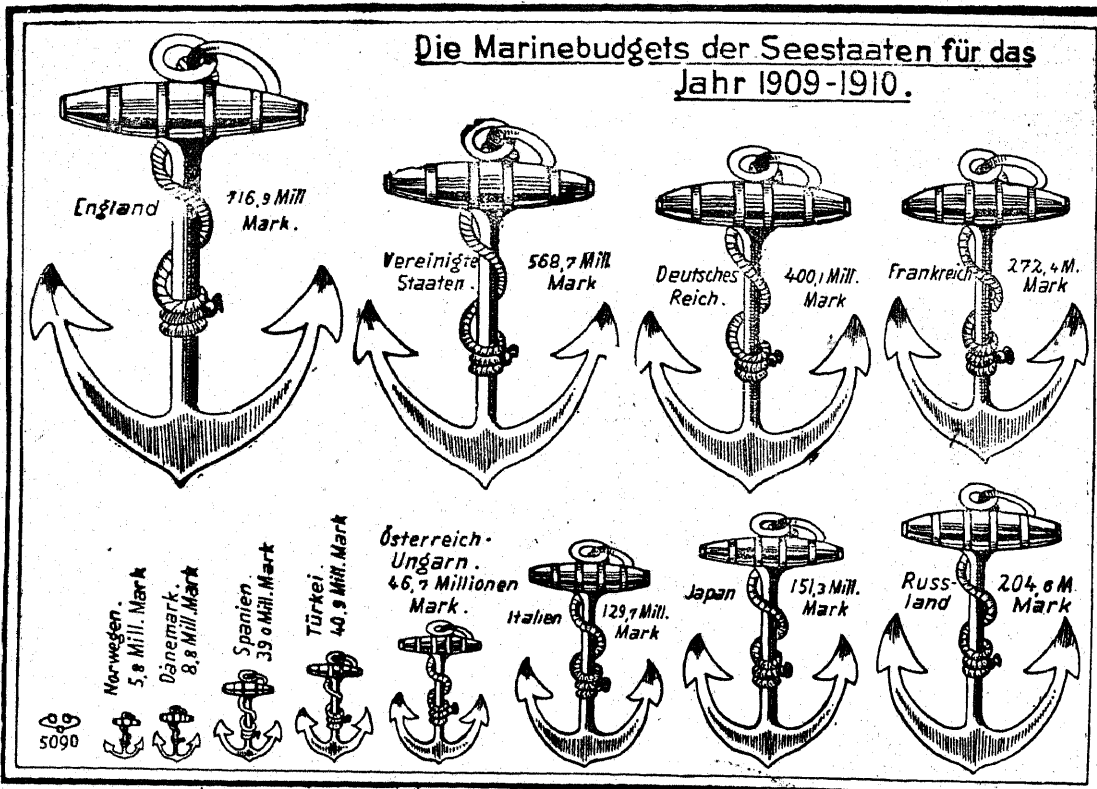
„Drunten,“ sie wies nach dem Dorfe. „da sagen s', daß du sie hereinnehmen wirst — auf n' Hof, dann — wenn die Mutter — — und Vater — das — das darf nicht sein, das nicht — —“

„Willst du mir das verbieten?“

„Vater — da ist meine Heimat, ich hab' nichts als den Hof, ich häng' an nichts als an dem Hof, für den ich g'arbeit' hab' und gesorgt — er ist mein, der Hof — — — und eh' Fremde — —“

„Himmeltreuzdonnerwetter, willst du mir am End' drohen?“ hatte da der Birkenbauer losgepölkert, mein ist der Hof, nur mein! Und was ich damit tu', geht niemanden was an, hörst — niemanden — und damit basta!“

Seitdem gingen Vater und Tochter wortlos nebeneinander her — wie zwei Fremde. In den Augen des Mädchens loderte ein böses Feuer, im Blick des Mannes saß finsterner Trost.



(Text Seite 142.)

Etwa ein halbes Jahr nach dem Austritt mit dem Vater wurde die Birkenbäuerin endlich von ihrem Leid erlöst. Eigentlich atmeten alle auf, als der Sarg langsam in die Grube gesenkt wurde, und es begriff keiner, warum die Kathi, die doch nie herzlich mit der Mutter gestanden, sich plötzlich wie eine Wahnsinnige schreiend über den frischen Hügel geworfen hatte und die Hände wie toll in die Erde krallte. Die alte Wabi, die schon bei der Mutter der Bäuerin gedient hatte, die schüttelte freilich ihren weißen Kopf, hockte bei der Fassungslosen nieder und streichelte sie:

„Na, sei gut, sei gut — vielleicht tut er's net, der Bauer, vielleicht laßt er uns die Heimat — dir und mir!“ —

Aber — er ließ sie ihnen nicht.

Drei Monate nach dem Tode der Bäuerin trat er zu Kathi, die in der Küche Wäsche plättete.

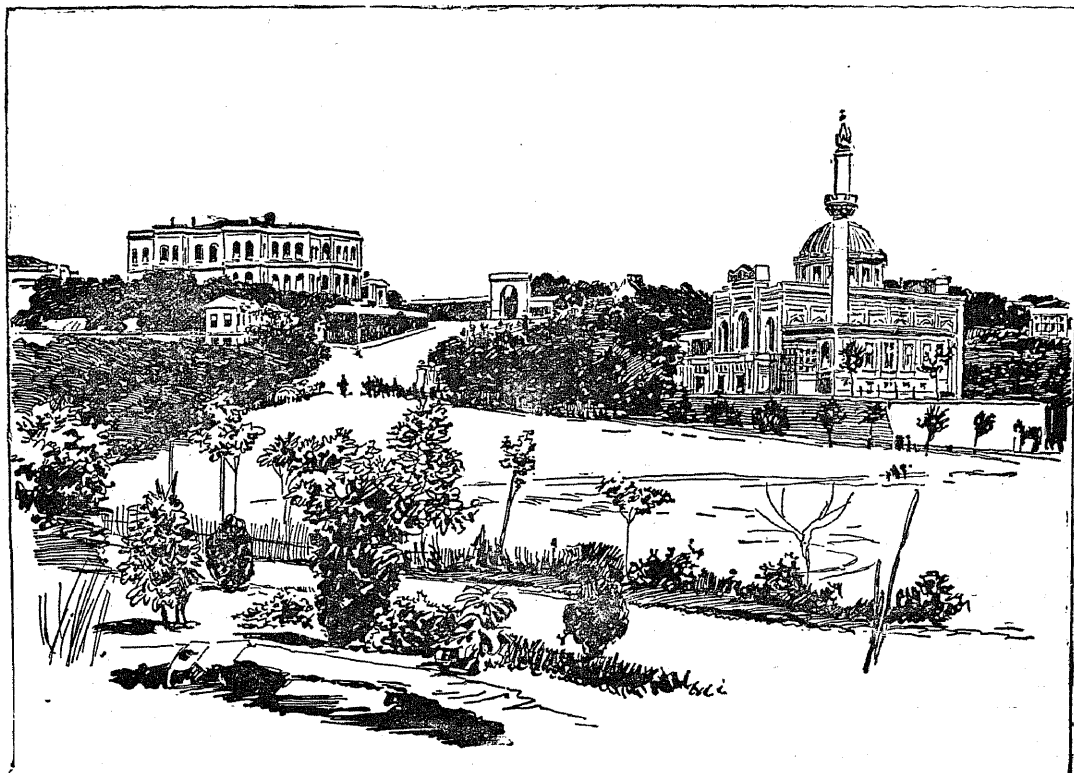
„Daß d' es weißt — am Peter und Pauli ist Hochzeit — ja, zwischen mir und der Anne Marie.“

„Vater!“

„Was denn? 's bleibt alles wie's war — die Anne-Marie is ka Bäuerin, muß von dir erst lernen — und — für die nächste Zeit, mein' ich, wird sie nicht viel taugen, weil 's Kind da sein wird — aber Ruh und Frieden bitt' ich mir aus!“

Er ging, ohne sich nach dem leichenfahlen Weibe herumzusehen, das mit finster zusammengezogenen Brauen und fest aufeinander gepreßten Lippen mit geballten Fäusten dastand, als die Schritte des sich Entfernenden längst verklungen.

Dann warf sie den Kopf zurück, die geballten Fäuste reckten sich hoch über das Haupt, schüttelten sich drohend, und leise flüsternten die zitternden Lippen Unverständliches. Der Bachwirt hatte sich



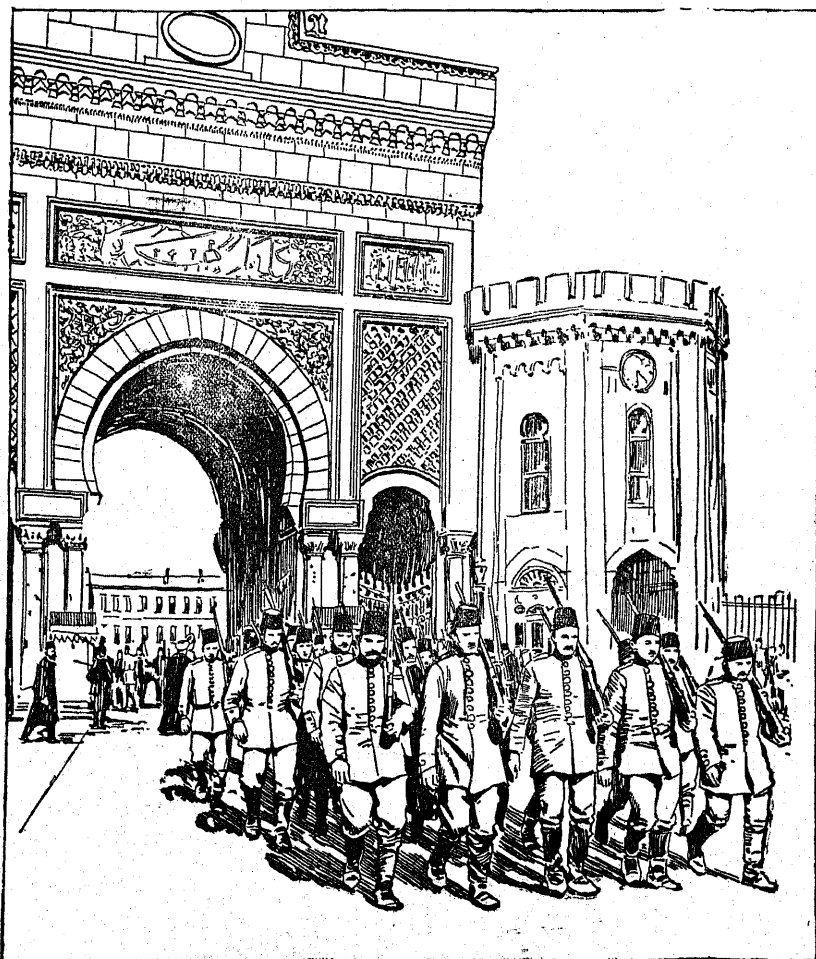
Der Tildizkiosk

Die Hamidié Moschee

(Lest Seite 142.)

angestrengt und die Hochzeit seiner Ältesten mit dem reichen Birkenhofbauern festlich ausgerichtet. Es ging hoch her. Wein und Bier flossen in Strömen und fast das ganze Dorf hielt mit.

Der Lustigsten einer war der Bräutigam. Bei der Anne-Marie ging's nimmer so recht mit dem Tanzen, so schwenkte der Birkenhofer die hübschesten Mädels, trank allen zu und konnte sich nicht halten vor Fröhlichkeit. Daß die Kathi dem Ehrentag des Vaters fern blieb, fand man, wie sie einmal war, begreiflich. Zu beneiden war die Anne-Marie ja wahrlich nicht um die Stieftochter, aber — sie war ein reiches, hantiges Frauenzimmer, die Anne-Marie, die konnte es mit der Kathi wohl wagen. Lange nach Mitternacht war's, als die lustige Hochzeitsgesellschaft die Neuvermählten unter Johlen und Scherzen heimbegleitete. Eine herrliche Vollmondnacht. Wie mit Silber übergossen, lag der schöne Hof da und mit einem stolz-freudigen Blick umfaßte die junge Frau ihr neues Besitztum. Als die lärmende Gesellschaft



Einmarsch der Komitetruppen in San Stefano.



Silmi Pascha.



Kiamil Pascha.

sich entfernt hatte, wurde es bald wieder still im Hofe. Auch das Licht in der Schlafkammer der Neuvermählten erlosch schnell, sie waren beide müde von dem vielen Essen und Trinken.

\*

\*

\*

Spukte es in dem alten Birkenhof? Vom hellen Mond beschienen, huschte eine weiße Gestalt über den Dachboden durch die Kornspeicher, und gleich darauf zuckten kleine Flämmchen auf, erst unruhig, klein, wie huschende Frelichter. Dann wuchsen sie,

wurden breiter, leckten gierig an der Diele hin, kletterten eilig die Dachsparren hinauf und loderten bald danach zum dunklen Nachthimmel.

„Feuer! Feuer!“ Unheimlich gelte der Schreckensruf durch die stille Nacht;



Der neue Sultan, Mohammed V.



Regierungstreue Soldaten bewachen die Ottomanische Bank.

mit schweren Schlägen setzten die Glocken ein. Der Birkenhof brannte. Auf sechs Seiten gleichzeitig flammte die schaurige Hochzeitsjackel auf. Daß das Feuer gelegt war, erschien zweifellos, denn es brannte sofort derart, als wäre das Holz mit irgendeinem leicht entzündlichen Stoffe präpariert.

Alle Anstrengungen waren vergebens. Mit Mühe und Not retteten sich die Mägde und Knechte, den Birkenhofer und sein Weib trug man, vom Rauch schon bewußtlos, ins Freie. Im nächsten Augenblicke stürzte das schöne Haus mit lautem Krachen in sich selbst zusammen. All das ging mit rasender Schnelligkeit vor sich. Keiner

dachte an die Kathi. Sie alle waren wie betäubt von dem Unglück, das so jäh hereingebrochen war, und einen, der vor Stunden noch ein froher, glücklicher Mensch gewesen, zum heimatlosen Bettler machte, denn der Birkenhofer war nicht versichert gewesen. Eigensinnig hatte er sich gegen alles, was Fortschritt hieß, gewehrt. — Ein Trümmerhaufen — der blieb ihm jetzt. Und unter diesen Trümmern fand man ein paar verkohlte Menschenknochen und eine große Blechkanne, die nach Petroleum roch. Die Kathi hatte ihre Heimat gegen die Fremde verteidigt, sich lieber mit ihr vernichtet, ehe sie sich verdrängen ließ.

### Der Faun.

\*\*\*\*\*  
Von George Dellavoh.

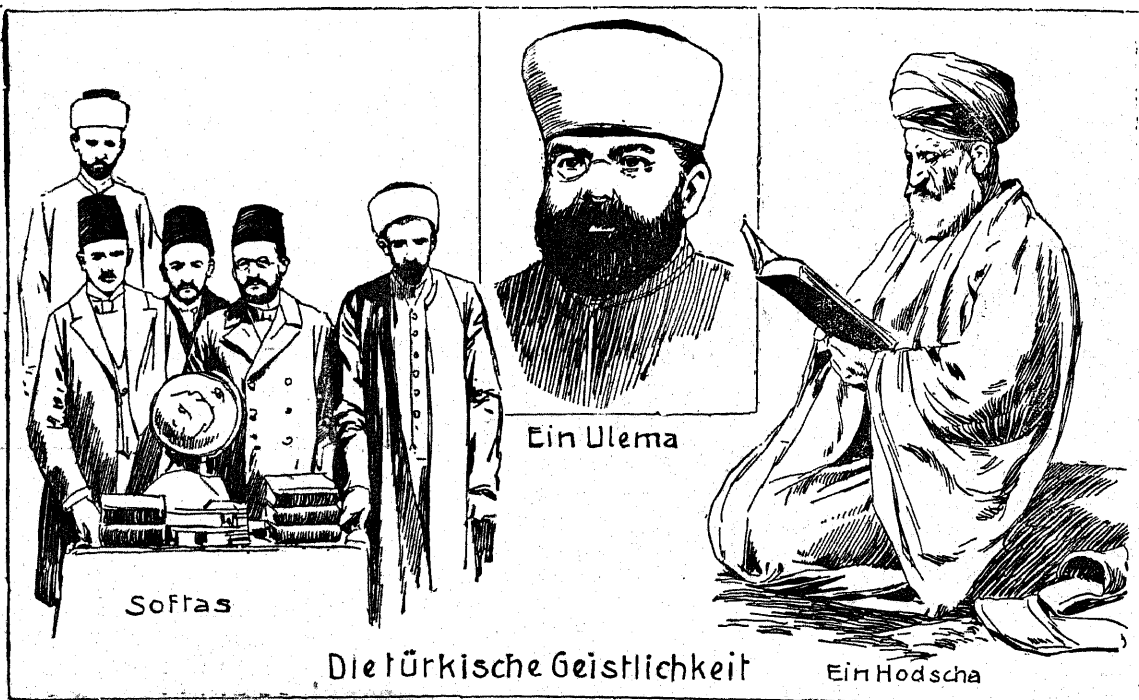
Die Junifonne schoß glühende Pfeile nieder, die breiten Plätze der Ewigen Stadt waren erfüllt von blendend heißem Licht, dumpfe Schwüle herrschte in den engen Gassen. In den Gärten des Vatikans war es kühl, die Springbrunnen sprühten ihre silbernen Tropfen in die Luft, und von den Bergen herüber kam zuweilen ein erfrischender Windhauch. Unter dem breiten Dach der Platanen leuchtete es hell, eine hohe Gestalt, in schimmerndes Weiß gekleidet, kam langsam.

Schrittes gewandelt, die Schleppe des Talar's streifte leise rauschend den Kies. Weit rückwärts tauchten zwei schlanke Jünglinge auf, das ernste Schwarz ihrer Gewänder hob sich kaum von dem tiefen Schatten der Allee, nur hie und da huschte ein Sonnenstrahl über ihre Gesichter und ließ

die Tonsur inmitten der lockigen Haare anfluchten. Sixtus V. las im Gehen sein Brevier. Die schmale, ringgeschmückte Hand hielt das kostbar gebundene Büchlein und drehte die Blätter, aber die Augen des Papstes schweiften oft von den Zeilen ab, hinüber ins grüne Dickicht des Gartens, und seine Lippen schienen die frommen Worte nur mechanisch zu flüstern. Die weißen Brauen waren un-

mutig zusammengezogen und die Stirne nachdenklich gefurcht; manchmal blieb der Papst mit einem Knick stehen, um nach kurzem Besinnen rascheren Schrittes seinen Weg fortzusetzen.

Die beiden jungen Kleriker wagten nicht einmal ein Flüsterwort zu wechseln, sondern begnügten sich, einander hie und da einen scheuen Blick zuzuwenden. Der Papst war heute in besonders schlechter Laune.



Ein Ulema

Sofas

Die türkische Geistlichkeit

Ein Hodscha



Aber zwei Stunden lang hatte er Vinsteller empfangen, lauter Klagen und Beschwerden, die aus unerträglichen Zuständen der Stadt hervorgingen. Sie war zu einem Schlupfwinkel von Räubern und Dieben geworden, die ihr Gewerbe mit der größten Frechheit trieben; noch schlimmer vielleicht war der zügellose Übermut der römischen Großen und der in ihrem Solde stehenden Bravi.

Sixtus V. hatte beim Austritt seines Pontifikats erklärt, all diesen Greueln ein Ende machen zu wollen, und er war der Mann, dies Wort auch wahr zu machen.

Die Kardinäle hatten sich nie schlimmer verrechnet, wie an dem Tage, als sie den Cardinal Montalto auf den Stuhl Petri setzten. Aus dem sanftsten, tränklichen Manne, der niemals eine persönliche Kränkung gerächt hatte, war ein Riese geworden, vor dessen eisernem Griff alles zitterte.

Der Papst las im Gehen sein Brevier. Aber seine Gedanken schweiften ruhelos umher, sie suchten und forschten und spannen seine unzerstörbaren Fäden zu dem Netze, das eines Tages über vielen stolz getragenen Häuptern zusammenschlagen sollte.

Ein Priester kam raschen Schrittes den Gang herauf und neigte sich tief vor dem Papste, harrend, bis ein Wink ihm zu sprechen erlaubte.

„Heiliger Vater,“ begann er dann, „eine Frau fleht um Gehör. Sie kam, als die Audienz zu Ende war, wir wiesen sie fort — bis morgen. Aber sie weint und jammert, sie zwang mich mit ihrer Verzweiflung, ihre Bitte dir zu Füßen zu legen.“

„Wie nennt sie sich?“

„Giulia Salvaterra. Und sie führt gar wunderliche Reden.“

Der Papst dachte einen Augenblick nach. „Ich dachte die Familie schon erloschen,“ murmelte er: „man hat lange nichts von ihr gehört. — Führe sie in den Audienzsaal,“ wendete er sich an den Harrenden, „und sieh zu, daß sie ruhig spricht. Weiber können meistens nur weinen, anstatt ein vernünftiges Wort zu sprechen.“

Giulia Salvaterra nahm sich zusammen, um diesem Wunke Folge zu leisten, als sie vor dem Papst erschien. Aber aus diesen verwüsteten Zügen, den flackernden Augen, von diesen krampfhaft zusammengepreßten Lippen las der Papst die ungeheure Aufregung, die das Weib schüttelte. Sie war noch immer eine

schöne Frau, wenn auch ihr Haar gebleicht war und die schlanke Gestalt ihre aufrechte Haltung verloren hatte. Sie kniete demütig nieder und wartete mit gesenkten Augenlidern auf die Anrede des Papstes. Er ließ einen Augenblick lang seinen Falkenblick auf ihrem zuckenden Gesicht ruhen, dann legte er sich zurück und sagte mit sanfter Stimme:

„Du nennst dich Giulia Salvaterra — was bringt dich zu so ungewohnter Stunde hierher?“

Das Weib ließ den Kopf noch tiefer sinken. Ihre Stimme klang rau und heiser, als sie sich so weit bemüht hatte, um antworten zu können.

„Heiliger Vater, deine Stimme klingt sanft und gütig. Und sie sagen, du hättest alle Macht im Himmel und auf Erden. Mir ist etwas geschehen, dagegen ich allen Kummer, den ich je erlitten, gering achten muß. Ich verlor meinen Gatten, als unsere Liebe noch frisch und jung war; meine Söhne starben: aus Reichtum und Besitz warf mich eine mächtige Hand, es war die deines Vorgängers, Heiliger Vater...“

Sixtus neigte nur leise den Kopf.

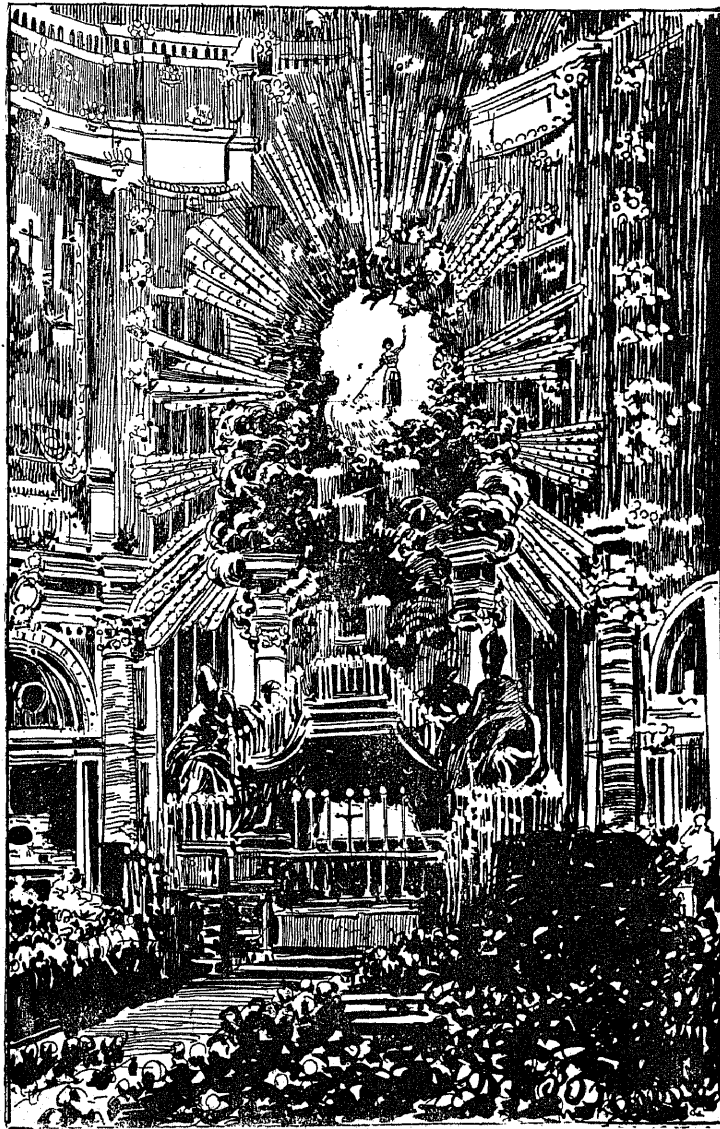
„Aber dies alles scheint mir wie Seligkeit gegen das Unglück, das auf uns hereingebrochen ist, so grauenhaft und seltsam ist es, daß sich alles in mir dagegen aufbäumt, auch hier den Willen Gottes ehren zu müssen.“

Die Augen des Papstes flammten einen Augenblick auf, wie Kohlen, die ein Windhauch entfacht, und ein bitteres Lächeln irrte einen Augenblick um seinen Mund. „Giulia Salvaterra,“ sagte er, „du kamst nicht, um hier mit Gott zu rechten, sondern seinem Statthalter dein Leid zu klagen!“

Die Salvaterra schleppte sich auf ihren Knien näher zu dem Sitze des Papstes. „Heiliger Vater,“ flüsterte sie, angstvoll sich umsehend, ob niemand anders sie hören könne, „gibt es Dämonen? Wandeln noch die heidnischen Götter auf christlicher Erde — gierig nach Leben und jungem Blut — strecken sie noch die Arme aus nach menschlicher Beute — wie eifert?“

Der Papst begegnete dem irrfinnigen Flehen der dunklen Augen mit einem befremdeten Blick.

„Sprichst du im Fieber?“ — sagte er. „Gewiß gibt es Dämonen“, fuhr er versunken fort, „wilde, zügellose Geister — Geister der Auflehnung und des Frevels. Aber sie sind zu bändigen, ich werde sie bändigen!“



Die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans.

(Lest Seite 143.)

des Papstes. „Heiliger Vater,“ flüsterte sie, angstvoll sich umsehend, ob niemand anders sie hören könne, „gibt es Dämonen? Wandeln noch die heidnischen Götter auf christlicher Erde — gierig nach Leben und jungem Blut — strecken sie noch die Arme aus nach menschlicher Beute — wie eifert?“



Anmarsch von Comité-Truppen gegen Konstantinopel in Reimentskolonnen.

„Müßte ich auch die Gefäße zertrümmern, in denen sie eingeschlossen sind!“

Seine festgeballte Hand fuhr einige Male durch die Luft, — dann wendete er sich aufatmend zur Knienden:

„Heidnische Götter? Ich verstehe dich nicht!“

„Ich habe eine Tochter“, hob die Salvaterra wieder an.

„Paolina heißt sie — das letzte Kind, das mir geblieben ist. Sie ist schön — ich erzog sie in Stille und Verborgenheit, damit keine gierigen Augen auf sie fallen können. Sie ist rein wie eine kristallhelle Quelle und unschuldig wie die weißen Tauben, die in den Wipfeln deines Gartens nisten. Sie ist sanft und fügsam. Über alles liebt sie Blumen, und ihr liebster Aufenthalt war immer der

Garten unseres Hauses, des letzten Besitzes, der uns geblieben. — Den pflegte sie mit eigenen Händen und saun immer auf neue Pierde für ihn. Ganz am Ende des Gartens, in einem Rosengebüsch, steht, so lange ich denken kann, ein leerer Sockel, — lange schon hätte Paolina ihn gern wieder mit einer Statue geschmückt gesehen, denn sie liebte die Stelle vor allen anderen. Da bot mir eines

Tages ein Marmorhändler eine Statue an, für ein geringes — er nannte sie einen Faun — einen Waldgott. Warum, das weiß ich nicht: ich sah nur einen schönen Jüngling mit krausem Haar und übermüdigem Gesicht. Und mir gefiel er nicht. Aber Paolina wollte das Bildnis besitzen, sie schmeichelte und flehte, bis ich einwilligte. Gestern abends spät schlich sie sich noch in den Garten hinaus. Ich ließ sie ruhig gewähren.

Was hätte ich fürchten sollen? Was dann geschehen ist, was ihre wirren Reden mir verrieten, es ist so wahnwitzig, so grauenhaft, daß mein Herz und Hirn es nicht fassen können.

Es war eine warme, dunkle Nacht, der Mond stand nur als schmale Sichel am Himmel. Paolina flocht sich im

Gehen einen Kranz von Rosen und sumnte ein Liedchen dabei. Und wie gewöhnlich lenkte sie ihre Schritte zu ihrem Lieblingsplatz, zu ihrem Gott, wie sie ihn scherzend nannte. War dieser Scherz schon ein Frevel? Und war auch der Gedanke, dem Faun den Kranz auf das lockige Haar zu setzen, ein Frevel? Aber ihren Einfall lachend, erkletterte sie den Sockel. Aber da wurde ihr seltsam zu Mute. Von dem steinernen Bilde floß süße Wärme zu ihr herüber, es war ihr, als höre sie das Heben und Senken einer atmenden Brust, das erregte Pochen eines Herzens. . . .

(Schluß folgt.)

### Zu unseren Bildern.

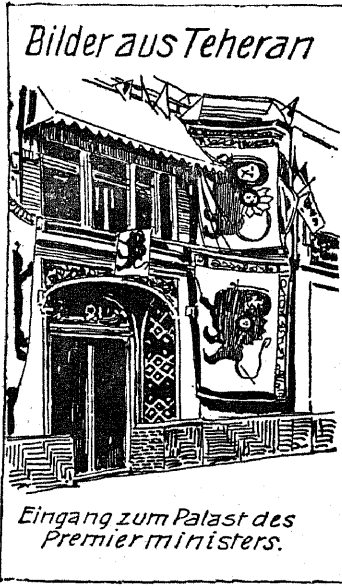
**Der türkische Klerus.** (Abb. Seite 140.) In den Wirren auf dem Balkan spielen die Geistlichen eine große Rolle, ist doch kein Volk der Erde so leicht zu fanatisieren, als das mohammedanische. Die Geistlichkeit ist dabei das treibende Element und könnte das Land in das furchtbarste Unglück stürzen, wenn sie nicht eben selbst gespalten wäre. Die Revolution ist auf die Geistlichkeit zurückzuführen und an der Gegenrevolution sind die Geistlichen wiederum in erster Linie beteiligt, haben sie doch schon den Prinzen Reschad vielfach als den rechtmäßigen Khalifen proklamiert. Die türkische Geistlichkeit untersteht dem Scheich ül Islam als Patriarchen, er hat drei Unterbischöfe (Kazasker) in Konstantinopel, Anatolien und Stambul. — Der Priesterstand selbst zerfällt in die Ulema, welche als die eigentlichen Seelsorger zu gelten haben, in die Hodschas, die Theologieprofessoren und Lehrer, und in die Softas, die Studenten der Theologie. Dazu kommen dann noch die Mönche, die Derwische, welche wie bei uns in Klöstern leben und in mehrere

Orden zerfallen, unter denen derjenige der tanzenden Derwische am bekanntesten ist. Zu den Ulema gehört demnach das Gros der Geistlichen und zwar gibt es in jeder Gemeinde neben dem eigentlichen Pfarrer noch eine Reihe von Muftis, d. h. Gelehrten, welche dem Ulema als Berater zur Seite stehen. Auch das richterliche Personal mit dem Kadi an der Spitze, zählt zu den Ulema. Unsere Bilder bringen unseren Lesern Typen aller dieser Klassen.

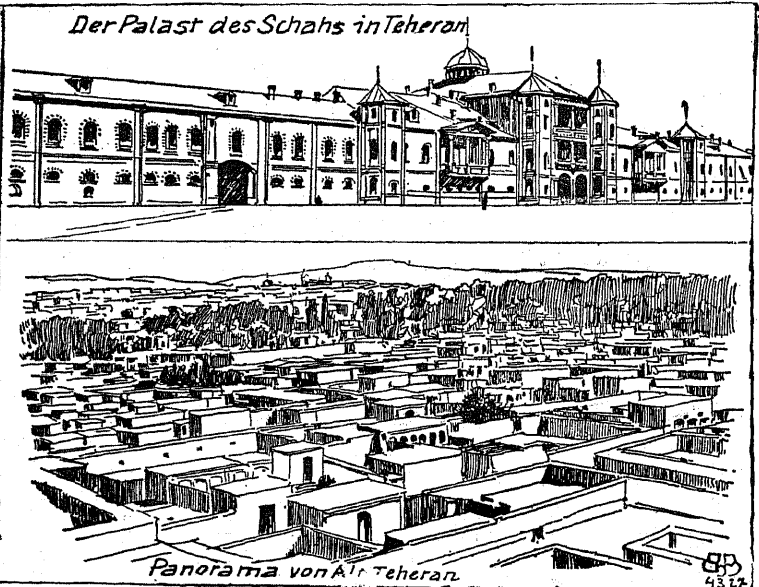
**Die Eroberung des Silbids.** (Abb. Seite 138.) Allen Erwartungen entgegen ist es doch zu Zusammenstößen zwischen jungtürkischen und Regierungstruppen gekommen. Es läßt sich jedoch aus der ganzen Lage der Schlusß ziehen, daß trotzdem seitens der Regierung ein ernstlicher Widerstand

nicht beabsichtigt ist, es sich bei diesen Gefechten nur um vereinzelte, nicht organisierte Versuche, den Vormarsch der Komitetruppen aufzuhalten, gehandelt habe. Tatsächlich hat sich denn auch die Silbidivision der Operationsarmee ergeben. Damit sind die Jungtürken die Herren von Konstantinopel geworden.

**König Karls siebenzigster Geburtstag.** Unter den Geschenken, welche dem König von Rumänien zum siebenzigsten Geburtstag überreicht wurden, nimmt die erste Stelle das Geschenk der Königin ein. Es ist nicht bloß von seltener Kostbarkeit, sondern

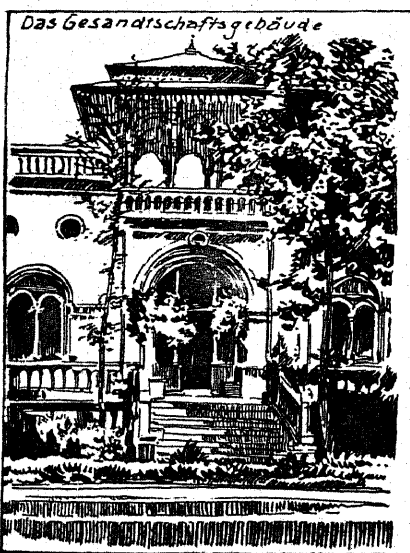


Eingang zum Palast des Premierministers.

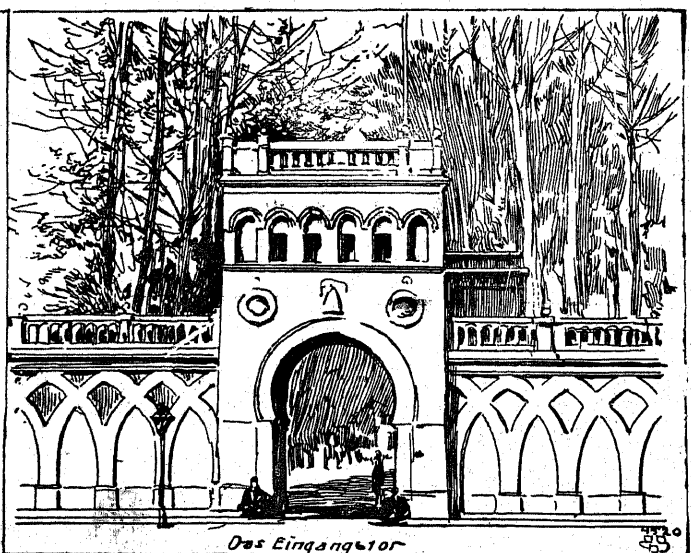


Der Palast des Schahs in Teheran

Panorama von Alt Teheran.



Das Gesandtschaftsgebäude



Das Eingangstor

Die britische Legation in Teheran.

birgt zugleich einen tiefen Sinn und hat den König aufs innigste bewegt. Die Königin hat als Geburtstagsgeschenk einen Kelch aus Bergkristall gewählt, den sie nach langem Suchen in Wien gefunden hat. Als Decke für diesen Kelch hat die Königin eigenhändig ein Seidentuch in Filzarbeit hergestellt, in welches sie mehr als hundert Perlen eingeknüpft hat. Kelch und Decke werden in einer Vitrine überreicht, die auch in Wien angefertigt worden ist, in welche folgende dichterische Widmung der Königin eingraviert wurde:

Der Kelch, der war von Bergkristall,  
Den hast du, Held, geleert  
Und seine bitt'ren Tropfen all  
Zu Perlentau verklärt.

Die webt' ich in dies Tüchlein fest,  
Darin nicht eine fehlt,  
Daß sie kein Zweifler fallen läßt,  
Denn Gott hat sie gezählt.

Des Lebens Tropfen leuchten rein  
Mit Edelsteingewicht —  
Wie bitter sie gewesen sein.  
Das sagt ihr Strahlen nicht!

Wir bieten unseren Lesern auf der Titelseite die Bilder der rumänischen Königsfamilie.

**Die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans.** Unser Bild Seite 141 schildert unsern Lesern die feierliche Zeremonie der Seligsprechung der Jungfrau von Orleans, welche am Sonntag, den 18. April zu Rom in der Peterskirche stattfand. Der Papst vollzog die feierliche Handlung, welcher über 50,000 Menschen beiwohnten, darunter 30,000 Pilger aus Frankreich. Über dem Festaltar prangte in strahlender elektrischer Beleuchtung ein Riesengemälde der Jungfrau von Orleans, dargestellt als ein Mitglied der himmlischen Heerschaaren. Und von der Spitze der Peterskirche über dem Haupteingang herab wehte ein Riesebanner, auf dem die Jungfrau von Orleans in dem Augenblicke dargestellt war, als ihr St. Michael das Wunderschwert überreichte, mit dem sie die Ihrigen zum Siege führen sollte.

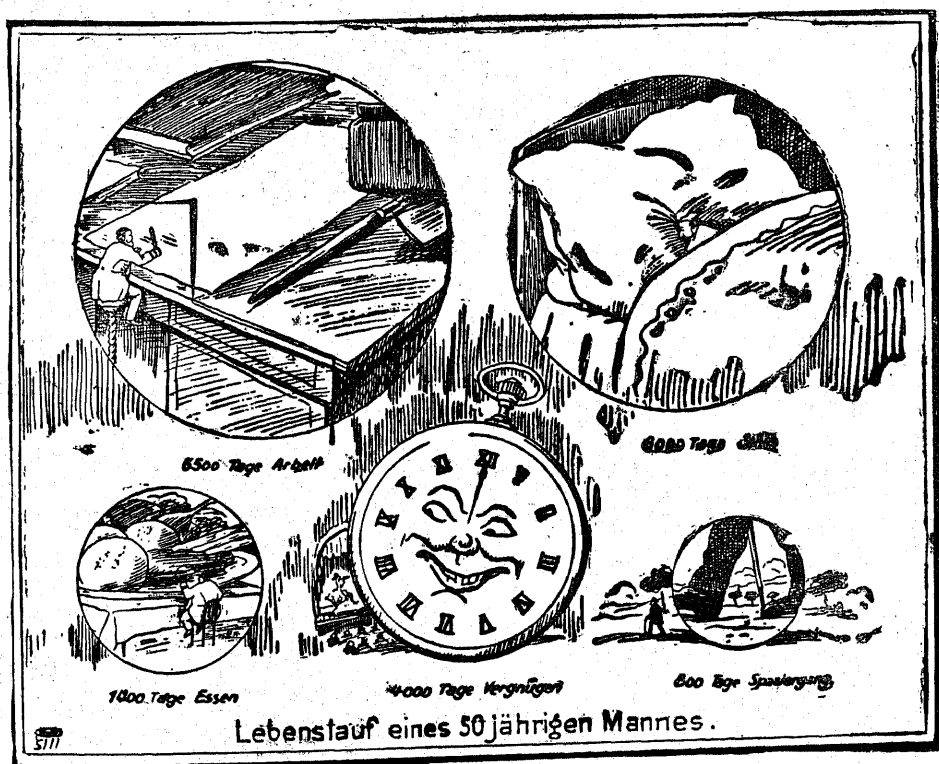
**Die Jungtürken vor Konstantinopel.** Unser Bild Seite 141 schildert unseren Lesern den Anmarsch der jungtürkischen Truppen auf Konstantinopel, der von Eschataldscha aus auf San Stefano erfolgte. In gewaltigen Kolonnen zogen die Truppen heran, wobei mehr auf die Breite der Front als auf die Länge des Zuges gesehen wurde. Von San Stefano aus schoben sich die Regimenter dann stoffelweise nach Nordosten, in gewaltigem Halbkreis die Hauptstadt umspannend, vom Marmara-Meer bis zum Bosphorus. Zu Zusammenstoßen mit den Sultanstruppen ist es gleich zu Beginn des Einmarsches der Saloniker in Konstantinopel gekommen, wo die Garde-Mann sich der Besetzung ihrer Kaserne durch die Jungtürken widersetzten. Diese Kaserne liegt auf dem Wege zum Tildis-Palast. Man sieht daraus, daß die Jungtürken direkt auf den Sultanpalast marschierten und die Hauptstadt z. B. noch als Nebenfache ansehen.



Stanislaw Lesznowski †,  
ehem. Redakteur der „Gazeta Warszawska“, der dieses Blatt einunddreißig Jahre leitete, verchied am 28. April in Warschau.

**Unsere Statistik.** Ein Mann von fünfzig Jahren hat rund 18,300 Tage das Licht der Sonne gesehen. Unsere anstehende Statistik zeigt unseren Lesern, wie er seine Zeit benutzt hat. Den dritten Teil seines Lebens hat er verschlafen, wobei angenommen ist, daß er jeden Abend um 10 Uhr in seine Hängematte kriecht und um 6 Uhr früh aufsteht. Wir sehen schon heraus, daß unser Normalmensch sehr solide veranlagt ist und den Hausschlüssel prinzipiell niemals verlangt. Sonst würde er ja auch nicht 6500 Tage arbeiten können, d. h. die achteinhalbstündige Arbeitszeit am Tage prompt einhalten. Jede Mehrarbeit ist also anormal und verwerflich. Den Rest seiner

Zeit widmet der Normalmensch seiner Erholung und der Körperpflege, nämlich täglich siebeneinhalb Stunden. Auf das Essen allein muß er fast zwei Stunden rechnen, auf Körperbewegung eineinviertel Stunden und viereinviertel Stunden täglich bringt er bei seinen Lieblingsbeschäftigungen zu, d. h. er sitzt bei Weib und Kind, beim Glase Bier, bei der Tasse Kaffee, bei einem Buche, im Theater, auf dem Sportplatz u. s. w. und bedauert bei dieser Beschäftigung nur, daß der Tag nicht wenigstens fünfundzwanzig Stunden hat, um noch ein Stündchen mehr für seine Liebhabereien über zu haben.



Lebenslauf eines 50-jährigen Mannes.

(Text aufstehend.)

## Der Mai.

Von Elmar Fernau.

Man steht voll Blüten  
Lachend und frei  
Liegt blauender Himmel  
Über Nähe und Weite  
Lichtstrahlen gleiten

Mai!

Nachtigall singst du so süß  
Lockende Melodei?  
Gleich einem Paradies  
Dehnt sich die Erde. Leise  
Gaukelt das Glück seine Kreise . . .

Mai!

Welt, wie bist du so schön,  
Jugendfrisch, neu!  
Über die Höh'n  
Steht die Sonne ihr Glänzen . . .  
Blüten leuchten in Kränzen . . .

Mai!

Alles, was die Brust  
Engte, wird wieder frei!  
Dich umjubelt die Luft  
Bitternder Seligkeit!  
Wonntige Frühlingzeit! . . .

Mai



Die Auflösung des Wortbildungsrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Brude, Ulme; Eise, Gisela, Elise, Nanette; Helme, Alster, Veraun; Eisenach, Kmes, Kolberg; Ufedom, Rügen, Baute; Ernst, Valduin, Emanuel; Italien, Norwegen, England.

Lügen haben kurze Beine.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung der dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Windbeutel.

Richtig gelöst von: Alexander Klotz, M. J. Bruckstein, Anna und Mirele Orzech, Frania und Pola Bruckstein, Ilse Hildegard Geilke, Regina Döhrer, M. und W. Rothkopf.



Dreisilbige Charade.

Jüngst hielt mich ein alter Bekannter an, Erzählt' mir von seiner Lebensbahn. Er sprach: „Viel hab' ich der Silbe 1, Von unserer Familie hat es so feins! Die einen gönnen mir's andre nicht, Verwandtschaft hat oft so ein Zwiesegicht; Die einen, die zählen nach Silbe 2, 3, Sie rief gleich die Silbe 1 herbei, Die andern, die nicht auf die 2, 3 sehen, Die mochten die Silbe 1 nicht verstehen, Sie meinten: Was kümmert uns' das Geschrei, Was sah er nicht mehr auf die 1, 2, 3!“ — Ich drückt' ihm die Hand und sagte mir still: 's hat jeder recht — wie mans nehmen will.

Rätselaufgaben.

Grid of letters for a word search puzzle:

S	S	I	N	D	C	N	T	I	A	M	U	
N	B	E	E	H	T	B	L	I	U	L	E	
E	P	T	S	S	D	T	D	E	E	T	I	
E	I	E	Ä	G	S	H	R	C	F	S	G	
D	E	R	E	R	M	W	I	E	I	O	T	
W	H	E	N	N	G	E	S	M	H	D	N	
N	R	I	I							E	E	
T		Ä									T	L

Vorstehende Buchstabenreihen sind senkrecht so zu verschieben, daß die Buchstaben wagerecht gelesen einen Frühlingspruch ergebe n.



Buntes Allerlei.

Medizinische Praxis.

Ein Arzt erhält spät am Abend die Karte eines Kollegen: „Kommt doch ein bißchen in die Kneipe, uns fehlt der dritte Mann zum Stel!“

„Liebe Emilie“, sagt er nun zu seiner Frau, „ich werde nochmals fortgerufen.“

„Ist es denn so wichtig?“

„Ach, ein schwieriger Fall“, antwortete er. „Zwei Aerzte sind schon da!“

In der Pferdebahn.

Schaffner: „Welches von den beiden Kindern ist noch nicht sechs Jahre alt, der Knabe oder das Mädchen?“

Die kleine Anna: „Mama, laß mich diesmal noch nicht sechs Jahre alt sein.“

Naive Frage.

F r i t z (der den kahlen Schädel seines Onnen kritisch betrachtet): „Darf ich dich etwas fragen, Großpapa?“

G r o ß p a p a: „Gewiß, Fritzchen.“

F r i t z: „Kämmst du dein Haar mit einem Rasiermesser?“

Fleiß.

Ein Städter kommt aufs Land und trifft einen ihm bekannten Bauern, der eine geschwollene Backe mit einer Binde umwunden hat, weshalb er ihn fragt, was ihm fehle.

„Ja, Gott weiß, was es sein mag.“

„Das ist wohl ein Zahngeschwür?“

„Gott mag es wissen.“

„Aber Sie wissen doch wohl, woher die Geschwulst kommt?“

„Nein, das kann ich nicht wissen, außer es sollte sein, weil wir gestern Kindtaube hatten.“

„Kindtaube? Wie könnte diese zu Ihrer Geschwulst beitragen?“

„Ja, sehen Sie“, antwortete der Bauer, „ich habe den ganzen Tag vorher Zucker zum Kaffee abbeißen müssen.“

Aus der biblischen Geschichte.

Lehrer: „Warum hat Ham über seinen Vater Noah gelacht?“

Schüler: „Weil Noah betrunken war.“

Lehrer: „Wärest du wohl imstande, auch über deinen Vater zu lachen?“

Schüler: „Nein!“

Lehrer: „Warum denn nicht?“

Schüler: „Weil ich schon schlafe, wenn der Vater aus dem Wirtshause nach Hause kommt.“

Gut angewandt.

„Artur“, sagte eine Mutter zu ihrem kaum 13jährigen Knaben: „Du bist sehr unfolgsam, du hast gestern wieder Zigarren geraucht.“

„Du irrst dich, liebe Mama“, entgegnete dieser.

„Aber Artur, wie kannst du noch so unverschämt sein und sagen, ich irre mich, ich habe es ja gesehen.“

„Du irrst dich dennoch, Mama; alle Mütter irren, wie du in Schillers Glücke lesen kannst, wo es heißt: Kinder jammern, Mütter irren.“

